

100 Jahre Germanistik an der Universität Sofia

Wege und Umwege zum Wandel

Sofia, 12.-14. Oktober 2023

Sektion LITERATURWISSENSCHAFT*

Abstracts der Vorträge (in alphabetischer Reihenfolge)

Stand: Juni 2023

Arnaudova, Svetlana (Universität Sofia)

Gesellschaftliches Engagement im Zeitalter des Postfaktischen: Politik und Ästhetik im Werk von Ulrich Peltzer und Terézia Mora

Der Beitrag befasst sich mit einem problematisch gewordenen Wirklichkeitsbegriff bei Terézia Mora, der mit dem Einfluss der globalen Wirtschaft, der Entfremdung des Subjekts und nicht zuletzt mit den neuen Medien zusammenhängt. Mora schildert in ihrer Trilogie *Der einzige Mann auf dem Kontinent*, *Das Ungeheur* und *Auf dem Seil* eine Welt der Mythen und Fiktionen, in der man glaubt, ohne Arbeit und Risiko reich und erfolgreich zu werden. Die Auffächerung des Realitätsbegriffs, die alle Bereiche des individuellen und sozialen Lebens von Moras Helden bestimmt, zeigt die Grenzen einer postfaktischen Welt, die in Moras Werk einen zentralen Reflexionsgegenstand bildet. Nicht die Tatsachen sind ausschlaggebend, sondern die Art und Weise, wie man darüber berichtet oder imaginiert.

Ganz anders geht Ulrich Peltzer in seinem Roman *Teil der Lösung* an den Realismusbegriff heran: Nicht eine Handlung mit einem nachvollziehbaren Schicksal, sondern ein Realismus des Details ist wichtig. Dadurch werden fesselnde Gesellschaftsbilder gezeichnet und eindrucksvolle Zeitdiagnosen erstellt. In diesem hyperrealistischen Roman werden wie von einer Filmkamera symbolisch aufgeladene Orte im neuen und alten Berlin aufgenommen und Menschen in ihrem dynamischen und unsicheren Alltag gezeigt.

Beide Autoren interessieren sich jedoch gleichermaßen für das Politische, für Außenwelten, für Aktionen in verschiedenen Milieus und Organisationen und für psychologische Innenwelten. Der Beitrag zeigt auch, wie die Arbeit an der Sprache und die Poetologien von Mora und Peltzer ein angemessener Ausdruck einer bewegten Zeit sind.

Blioumi, Aglaia (Universität Athen)

Sozialer Wandel im Kleinen. Interkulturelles Familiengedächtnis zwischen Migrations- und Postmigrationsliteratur

Was passiert, wenn innerhalb einer Familie mehrere Kulturen zusammentreffen? Dies ist eine nicht seltene Situation in Familien mit Migrationsliteratur. Insbesondere Mitglieder der ersten Generation von Migranten sollen an ihrer Herkunftskultur festhalten, und werden folglich von der Aufnahmekultur exkludiert. Die zweite oder dritte Generation dagegen vermag aus diesen Einstellungen und Verhaltensweisen ausbrechen, sich dem Kulturtransfer und hybriden Daseinsformen öffnen und sich dadurch der Mehrheitsgesellschaft, zumindest partiell, inkludieren. Generationskonflikte sollen demnach in interkulturellen Familien verschärfte Konturen annehmen, zumal Codes aus mehreren Kulturen gegenseitig kollidieren.

Es lässt sich nun fragen, wie sich diese Gegensätze, die stark mit sozialem Wandel verbunden sind, in interkulturellen Familienkonstellationen niederschlagen, zumal sie aufgrund des multi- und interkulturellen Kontextes dem sie ausgesetzt sind, intensiv neu verhandelt werden. Mit anderen Worten, wenn tradierte Familienbeziehungen zerfallen, dann stellen sich in besonderer Art und Weise, nämlich jener interkulturellen Weise, Fragen der Exklusion und Inklusion.

Die Dynamik der einhergehenden Identitätskonzepte sind von Entortung und Mehrdeutigkeiten markiert, und werden mittlerweile von der zeitgenössischen Migrationsforschung als „Postmigration“ zum Ausdruck gebracht. Dadurch sind hauptsächlich die zweite und dritte Generation von Migranten und ihrer Literatur gemeint, die auch die obigen Charakteristika in ihrer Lebenswelt und in ihrer Literatur umsetzen. In postmigrantischer Optik stehen Exklusion und Inklusion in einem anderen Licht, da nicht Binäroptionen produziert werden, sondern multiple Mehrfachkodierungen, die die Verschränkung bipolarer Weltauffassungen forcieren und infolgedessen die antinomische Struktur „Exklusion versus Inklusion“ überwinden. Dieses Überwinden, das den vielfältigen sozialen Wandel zur Folge hat, schlägt sich öfter in literarischen Texten als Familiengedächtnis – die eigene Familiengeschichte spielt sich innerhalb der großen Geschichte ab – nieder. Wie wird aber die eigene Familiengeschichte vor diesem Hintergrund von Representant*innen der Migrations- und Postmigrationsliteratur konfiguriert? Wie wird vor diesem Hintergrund sozialer Wandel ausgemalt? In meinem Beitrag werde ich in Bezug auf obige Fragestellung Werke der ersten Generation, wie Eleni Torosis *Zauberformeln* (1998) mit Werken der zweiten Generation Sasa Stanisic *Herkunft* (2019) miteinander vergleichen, da aus der Darstellung des Familiengedächtnisses Generationskonflikte und veränderte Weltauffassungen und somit auch Formationen des sozialen Wandels festgemacht werden können.

Brandes, Peter (Universität Hamburg)

Populärer Realismus?

Dargestellte Wirklichkeit im Roman der Gegenwart (Köhler, Weber)

In meinem Vortrag beschäftige ich mich mit Moritz Baßlers Begriff des populären Realismus (Moritz Baßler: *Populärer Realismus. Vom International Style gegenwärtigen Erzählens*, 2022), den ich – unter Bezugnahme auf Erich Auerbachs Realismus-Konzept (Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, 1946) – auf dessen Relevanz für die Deutung von Gegenwartsromanen, in denen der Wirklichkeitsbezug als zentrale Funktion der literarischen Darstellung erkennbar ist, überprüfen möchte. Im Fokus der

Analyse stehen hierbei die Fragen, ob, zum einen, der Begriff des Realismus für die Lektüre von Gegenwartsliteratur überhaupt noch zweckmäßig ist und, zum anderen, der Begriff der Popularisierung, der bei Baßler durchaus kritisch verwendet wird, nicht gerade ein wichtiges Element der realistischen Darstellungsweise sein könnte. Diese Überlegungen sollen anhand von zwei Romanen diskutiert werden, die sich auf sehr unterschiedliche Weise mit Wirklichkeitserfahrungen von Frauen auseinandersetzen: Karen Köhlers *Miroloi* (2019) und Anne Webers *Annette, ein Heldinnenepos* (2020).

Burneva, Nikolina (Universität Veliko Tarnovo)

Unterwegs zum Kreuzweg.

Entscheidungen des migrierenden Ich in der bulgarischen Literatur heute

*Der Fall der Berliner Mauer hat, wie mir scheint,
den „Emigranten“-Charakter der Literatur, die
Bulgaren irgendwo außerhalb des Landes
veröffentlichten, endgültig abgeschafft.*

Nikolaj Aretov

„Ich will weg von hier. Aber ich weiß nicht, wohin.“ (Böll, „Frauen vor Flußlandschaft“, 1985) Der Spruch erscheint lange Zeit befremdend den bulgarischen Leser:innen, die das Land des Nobel-preisträgers fast als gelobtes Land ansehen. Doch dann ändern sich die Umstände, und im Übergang von Realsozialismus zu Marktwirtschaft und Demokratie erfahren auch die Menschen im vormaligen 'sozialistischen Lager' die Unwegsamkeit der Freiheit, unter mehreren Optionen wählen zu dürfen.

Unwegsam ist diese Freiheit, weil sie sich nicht in gewachsenen Traditionen begründen kann. Die neuere Geschichte Bulgariens stellt sich als eine Kette von harten Umbrüchen zwischen schnell aufeinander folgenden gesellschaftlichen Formationen dar – nach den knapp fünf Jahrhunderten osmanischer Fremdherrschaft folgt die kurze nationale Wiedergeburt, deren Elan in den Flammen der Balkankriege eingeht, worauf die Zwischenkriegszeit ein Taumel zwischen ländlichem Kulturkonservatismus und modernen, urban strukturierten Politiken im ökonomischen wie künstlerischen Bereich (Kapka Kasabova, „Grenze“) eintritt, um in die fast bürgerkriegsähnlichen Krisen der 1940er Jahre zu münden. Der krosse Lebenswandel von unzähligen bulgarischen Familien durch die Sowjetisierung des Landes und daraus resultierende soziale Umwälzungen führen zur Verdrängung bürgerlicher Lebensformen, zur gehässigen Ablehnung der „Menschen von gestern“ (Evelin Jecker, „Weil wir Deutsch sprachen“) und den instrumentellen politischen Grenzziehungen (Miroslav Penkov, „Östlich vom Westen“) bis hin zu den schmerzhaft erfahrenen Auswüchsen der s.g. 'Demokratiya' nach 1989, in welcher unkontrollierbare Gehässigkeit, Schattenwirtschaft und Korruption aus dem Boden sprießen (Zdravka Evtimova, „Maulwurfsblut“). An diesem Korpus ist die Neufassung des Begriffs „Migration“ als Kategorie der psychologischen (Selbst-)Konstruktion in progress des Ich unter den Bedingungen permanenter sozialer Krisenerfahrung ablesbar.

Die Auswahl der o.a. Autor:innen und Titel lässt sich um viele andere erweitern, doch ist in gebotener Kürze kein statistisch repräsentativer Abriss, sondern eine ausgefächerte Lektüre von mannigfaltig anregenden Beispielen zum Thema des migrierenden Ich angestrebt.

Decheva, Daniela (Universität Sofia)

Die Provinz der Erinnerung: Die Debatte über die "Rettung" der bulgarischen Juden

Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, Überlegungen zur "Provinzialität" der bulgarischen Holocaust-Debatte anzustellen. Der Anstoß kam zugegebenermaßen von der aktuellen medialen und akademischen Aufregung in der deutschen Debatte, die (bei aller Kritik an der Bezeichnung) als Historikerstreit 2.0 betitelt wurde. Die Unterstellung eines "deutschen Kathechismus" bzw. einer "Provinzialisierung" der deutschen Erinnerungskultur (A. Dirk Moses) gegenüber einem globalen Rassismus- und Kolonialismus-Diskurs erhitzte die Diskussion, der seit jeher eine enorme politische Brisanz innewohnt. Darin eingebettet sind auch – um zwei der prominentesten Beispiele zu nennen – die Mbembe-Debatte und die um die *documenta 15*.

Vor diesem Hintergrund ist die aktuelle Holocaust-Debatte in Bulgarien in mehrfachem Sinne "provinziell". Sie hat ihre eigene Dynamik und Eigenart, die historische Faktizität und Komplexität widerspiegelt, zugleich aber universalisierenden erinnerungspolitischen Bemühungen Rechnung trägt. Das Spannungsverhältnis zwischen Globalisierung und Partikularität des Holocaust-Gedenkens wird in jedem nationalen bzw. regionalen Kontext jeweils anders ausgetragen. Am bulgarischen Beispiel versuche ich zu zeigen, dass jeder Erinnerung ein gewisses, eher hohes Maß an "Provinzialität" (Partikularität, Kontextgebundenheit, Quellennähe) inhärent ist und somit als Vorwurf bzw. Unterstellung nicht taugt.

Literaturangaben:

S. Friedländer, N. Frei, S. Steinbacher, D. Diner, J. Habermas. 2022. Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust. München: C.H.Beck.

N. Sznajder. 2022. Fluchtpunkte der Erinnerung. Hanser.

M. Wildt. 1/2022. „Was heißt: Singularität des Holocaust?“. *Zeithistorische Forschungen* 128-147.

В.Тошкова и др. (съст.). 2007. Обречени и спасени. България в антисемитската програма на Третия райх. София: Синева.

М. Бар-Зоар. 2018. Спасение. Героичното спасяване на българските евреи. София: Екип нюз.

Н. Данова, Р. Аврамов. 2013. Депортирането на евреите от Вардарска Македония, Беломорска Тракия и Пирот, март 1943 г. Документи от българските архиви Т.1. София: Обединени издатели.

Н. Рагару. 2022. „И българските евреи бяха спасени...“. История на знанията за Холокоста в България. София : Критика и хуманизъм

Endreva, Maria (Universität Sofia)

Dimensionen des Politischen bei Marlene Streeruwitz

Hristova, Krasimira (Wirtschaftsuniversität Sofia)

Haben die Musen im Krieg zu schweigen?

Hermann Brochs Auffassungen von der Rolle der Kunst am Beispiel des Romans „Die Schlafwandler“

In Hermann Brochs theoretischen Schriften zur Literatur wird die Entstehung der Kunst als Akt der Wertsetzung im Raum der logischen Gemeinschaft des Menschen mit Gott im Zustand der „brückenlose[n] Einsamkeit des einsam sterbenden Menschen“ (Broch 1975) aufgefasst. Diese Idee weist Parallelen zur These von Martin Buber auf, dass die Entstehung jeder großen völkerumfassenden Kultur an einem transformativen Begegnungsereignis der objektiven Es-Welt mit der ganzheitlichen Du-Welt gebunden ist, welches im spontanen Prozess der Zerstörung der Struktur *Grund-Konsequenz*, der Zielsetzung, der logischen Entwicklungen, außerhalb der menschlichen Kontrollmechanismen erfolgt.

Der Vortrag stellt Brochs Roman „Die Schlafwandler“ als einen amorphen Raum des Zerfalls der Werte, der Auflösung und gleichzeitiger Transformation der Identität dar, in welchem die Kunst sich als ein sinn- und formgebender Transformationsakt manifestiert. Der Kunst wird die Aufgabe der Aufhebung und Überwindung des Todes und des Ausdrucks der Absolutheit der menschlichen Humanität zugewiesen.

Ivanova, Ralitsa (Universität Veliko Tarnovo)

„Hier vergeht die Vergangenheit nicht.“ – Evelyn Schlags pazifistischer Roman *In den Kriegen* in Anlehnung an Emil Gataullins Fotografie

Längst hat die alltägliche Präsenz der visuellen Medien die Wahrnehmungsformen des Menschen beeinflusst und zu Verschiebungen in der Hierarchie der Darstellungs- und Kommunikationsformen geführt. Mit neuen optischen Medien, Bilderzeugungstechniken und visuellen Darstellungs- und Simulationsverfahren kommt auch der Literatur ein angereicherter Metaphernfundus zugute, auf den sie bei ihren fiktionalen Modellierungen zugreifen kann. Als ein besonders fruchtbares Feld erweist sich im Zuge dieses *visual turn* die literarische Metaphorisierung der Fotografie, auf die im Vortrag näher einzugehen ist. Zu erörtern sind die metaphorischen Konzepte der Fotografie als eines Mediums der Konservierung von Momenten, der Aufhebung der Zeit und der Begründung eines externalisierten Gedächtnisses. Die exemplarischen Analysen beziehen sich auf Evelyn Schlags 2022 veröffentlichten Roman *In den Kriegen*, der nur wenige Tage vor der russischen Invasion in der Ukraine erschienen ist und in dem durch den Rückgriff auf Leien-Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg die kriegerischen Aktivitäten in der Ukraine von den Greueln, die Nazi-Deutschland dort einst verübte, überlagert und somit angeprangert werden. Ähnlich wie bei Bertold Brechts *Kriegsfibel*, einem prominenten Foto-Text aus dem Jahre 1955, besteht die Aktualität des Romans darin, dass er sich nicht bloß auf den Terror und den Kriegsverbrechen einer bestimmten Epoche fokussiert, sondern exemplarisch vorführt, was Krieg allgemein bedeutet und auf dieser Basis seinen Plädoyer für ein besseres, friedliches Leben vermittelt. Dies erfolgt in Form einer Wallfahrt gegen den Krieg, unternommen von zwei deutschen Söldnern, die in einem Freiwilligenbataillon aufseiten der Ukraine kämpfen, während eines Waffenstillstands gemeinsam mit der Witwe eines gefallenen ukrainischen Soldaten und einem ukrainischen Dichter. Auf ihrem Fußmarsch in Richtung einer mythischen Halbinsel (Krim?) zieht die Pilgergruppe durch verwüstete menschenleere Landstriche. Bei der Schilderung der freigeräumten Landschaften knüpft die Autorin an die Fotografien des russischen Fotografen Emil Gataullin an, dessen Bildkompositionen aus einer von Humanismus geprägten Perspektive

die Sehnsucht nach einem friedvollen Zusammensein und einem sinnvollen und lebenswerten Alltag dokumentieren.

Die theoretische Basis für die Analyse des Romans umfasst Siegfried Kracauers (*Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit*) und Roland Barthes (*Die helle Kammer*) ontologische Überlegungen zum fotografischen Medium sowie Hans Blumenbergs (*Lebenszeit uns Weltzeit*) Konzept einer zeitübergreifenden Memoria.

Jürjens, Kira (Humboldt-Universität Berlin)

Die „unlösbare Szene“. Globale Netzwerke und lokaler Ausverkauf in Dorothee Elmigers *Aus der Zuckerfabrik*

Das geheime Zentrum von Dorothee Elmigers 2020 erschienenem Essayroman *Aus der Zuckerfabrik* bildet die Szene einer Versteigerung der Besitztümer des Schweizer Lottokönigs Walter Bruni in einem Gasthaus in Spiez. Die Erzählerin kehrt in den fragmenthaften Beobachtungen und Notizen, aus denen sich der Text zusammensetzt, immer wieder zu dieser in einem Dokumentarfilm beobachteten „unlösbaren Szene“ (Elmiger 2020: 14) zurück. Der Vortrag untersucht, inwiefern sich in dieser Szene die unterschiedlichen Erzählstränge des Buches verdichten. In den dort verkauften zwei schwarzen Frauenplastiken aus Haiti konkretisieren sich die im Text verhandelten Fragen geschlechtlichen Begehrens, kolonialer Ausbeutungsverhältnisse, globaler Netzwerke und moderner Arbeit. Es gilt heraus zu arbeiten, wie sich die direkte Kommunikationssituation der lokal fixierten Versteigerung mit ihren eigenen sprachlichen Gesetzen und performativen Praktiken zu den unsichtbaren Fährten globaler Verflechtung verhält, die im Text nachgezeichnet werden. Besondere Aufmerksamkeit kommt in diesem Zusammenhang den erzählerischen Verfahren Elmigers in ihrer inszenierten Multimedialität zwischen Sammlung und Zerstreuung zu. ermine und Inhalte der Vorträge können sich kurzfristig ändern.

Kilchmann, Esther (Universität Hamburg)

Wie viel Deutsch muss sein? Literarische Mindersprachigkeit und die Kritik am Konzept der ‚muttersprachlichen Kompetenz‘ bei Ernst Jandl, Zé do Rock und Tomer Gardi

Seit der Jahrtausendwende hat die literaturhistorische Rahmung deutschsprachiger Literatur als Nationalliteratur einen grundlegenden Wandel erfahren. Kritisiert wurde dabei auch das Konzept der Mutter- und Nationalsprache als angeblich natürlicher literarischer Ausdrucksform. Im Zuge transkultureller Theoriebildung, aber auch literarischer Verarbeitung von Migration und Sprachwechsel, wurde demgegenüber das kreative und befreiende Moment im Schreiben in der Zweitsprache betont und gezeigt, wie auch aus Mehrsprachigkeit Literatur entstehen kann. (u.a. Yildiz 2012; Kilchmann 2012; Blum-Barth 2021)

Mein Beitrag schließt an diese Forschungen an, legt den Akzent aber auf den bislang wenig beachteten Bereich des programmatisch falschen Sprachgebrauchs und die Literarisierung ‚ungenügender‘, nicht-muttersprachlicher Sprachkenntnisse. Im Zentrum steht mithin eine Form, für die ich die Bezeichnung ‚Mindersprachigkeit‘ vorschlage. Als ihr ‚Erfinder‘ darf Ernst Jandl gelten, der in seiner ‚heruntergekommenen Sprache‘ Gedichte aus der fingierten Position eines deutschen Nicht-Muttersprachlers schrieb. Zé do Rock geht in *Deutsch gutt*

sonst Geld zurück (2013) einen Schritt weiter und präsentiert mit *ultradoitsh* eine Sprachreform, die das Deutsche aus Sicht des Nicht-Muttersprachlers optimiert. Tomer Gardi schließlich legte mit *Broken German* (2016) einen Roman vor, der experimentell nach den Ausdrucksmöglichkeiten eines Nicht-Muttersprachlers in der deutschsprachigen Literatur fragt. Bei seinem Auftritt beim Ingeborg-Bachmann-Preis provozierte Gardi damit eine Grundsatzdiskussion der Jury über die Frage, inwieweit jemand des Deutschen mächtig sein müsse, um deutschsprachige Literatur schreiben zu können bzw. zu dürfen. Mein Beitrag diskutiert diese Werke als Balanceakt auf der feinen Linie zwischen anerkannten experimentellen Verfahren und falscher, aus ungenügenden Sprachkenntnissen resultierender, Schreibweise. Untersucht werden Wechselverhältnisse zwischen Sprachnormen und Literatursprache sowie die Frage, wie auch in Zeiten gewachsener Anerkennung des (ästhetischen) Wertes von Mehrsprachigkeit Setzungen von ‚muttersprachlichem Niveau‘ bzw. ‚muttersprachlicher Kompetenz‘ weiterwirken. Schließlich gilt es die literarischen Texte zu aktuellen gesellschaftlichen und bildungspolitischen Diskussionen um die Bedeutung des Deutscherwerbs auf ‚muttersprachlichem Niveau‘ in Bezug zu setzen und danach zu fragen, inwiefern hier die Literatur neue Wege aufzeigen könnte.

Kondrič-Horvat, Vesna (Universität Maribor)

Der Weltensammler Ilija Trojanow und seine Olympiade

Der in Sofia geborene deutsche Schriftsteller, Herausgeber und Übersetzer Ilija Trojanow, der in vielen Ländern lebte und viele bereiste, hat wie kaum ein anderer Autor die Flucht, Vertreibung und starke Migrationsbewegungen des 20. und 21. Jahrhunderts erlebt und diese in seinen vielfach ausgezeichneten Büchern, sei es Romanen, Essays oder Reportagen versprachlicht. Er taucht in alte Zeiten und verschiedene Kulturen ein und verbindet diese mit der Gegenwart. So können wir in seinen Texten sehr gut die biografischen Brüche und Lebenswandel infolge politischer und wirtschaftlicher Erschütterungen und existenzieller Bedrohungen erleben. Der Beitrag soll zeigen, wie meisterhaft, mit viel Humor und Selbstironie er diese auch in seinem Buch *Meine Olympiade: ein Amateur, vier Jahre, 80 Disziplinen* eingebaut hat. Trojanow, der die Olympischen Spiele in München besuchte, dachte anlässlich der Olympischen Spiele, dass der richtige Olympionike derjenige ist, der in allen Disziplinen auftritt. Und diesen Versuch unternahm er in vier Jahren zwischen den Olympischen Spielen in London 2012 und in Rio 2016. Er hat damit gezeigt, dass Sport ein Kampf ist, jedoch ein Wettkampf und kein Konflikt. Viel mehr als den Gegner zu besiegen, gilt es die Hürden zu überwinden: Wasser, Luft, vor allem aber eigene Anatomie und eigenen Geist. Doch Sport ist auch ein wichtiges Kulturgut und spielt eine enorme Rolle in der Gesellschaft, stärkt Disziplin, bedeutet aber auch Überwindung eines selbst. Sport stärkt auch soziale Kompetenzen wie Kameradschaft, Solidarität und Gemeinschaft. Daher ist es klar, dass dem Schriftsteller ein Gedanke sehr wichtig war: „Das Wesentliche ist nicht gesiegt, sondern gut gekämpft zu haben.“ (28)

Ilija Trojanow: *Meine Olympiade: ein Amateur, vier Jahre, 80 Disziplinen*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2016.

Mirtschev, Bogdan (Universität Sofia)

Die Rolle des elektronischen Mediums Rundfunk für die Entfaltung der Massenkultur in den „goldenen Zwanziger“

Die 1920er waren in den USA und in vielen europäischen Staaten, geprägt von einer Dynamik der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung. Rundfunk und Film, förderten die Entfaltung der Massenkultur - damals ein neues Gesellschaftsphänomen. Das Aufkommen des elektronischen Mediums Rundfunk stellt eine Zäsur in der langen Tradition allein schriftlicher Übermittlung von sprachlicher Information, auch von literarischen Werken. Die teilweise Ablösung der visuellen Schriftkultur durch die Hör- und Sprechkultur wurde eingeleitet nachdem die Rundfunksender mit der täglichen Ausstrahlung von Programmen zur Unterhaltung ihrer Zuhörer begonnen hatten. Dabei war im Sendeprogramm regulär auch gesprochene Dichtung, die nun direkt zu viele tausend Hörern gelangen und dadurch auch massenwirksam werden konnte. Auf der Welle des ersten deutschen Radios "Funkstunde Berlin" gab es schon 1924 die ersten Literatur-Sendungen mit Präsentationen vom literarischen Erbe und von zeitgenössischer Dichtung. Als Massenmedium bediente sich der Rundfunk zunächst überkommener literarischer Formen und Genres, die lediglich in Details an die Erfordernisse des Mediums angepasst werden sollten. Schon in den ersten Rundfunkjahren aber entstand eine originäre Kunstform, welche kein Produkt von Formveränderungen literarischer Werke war. Es war eine neue funkspezifische Form der dramatischen Kunst, auf Deutsch zuerst Sendespiel, später Hörspiel genannt. Weil bei Millionen Rundfunkhörern das Hörspiel sehr beliebt war, hat es sich schnell zu einem eigenständigen literarischen Genre entwickelt, das alle Radios in ihre Sendeprogramme gern aufnahmen.

Patsovska-Ivanova, Eva (Universität Sofia)

„Ankunft in Wörtern“: Reflexionen über Sprache in deutschsprachiger Migranteliteratur

Der Vortrag geht von den Werken dreier deutschsprachiger Autoren mit Migrationshintergrund aus: Abbas Khider, Saša Stanišić und Marica Bodrožić. Vor dem Hintergrund einer sprachlich-stilistischen Analyse von Passagen aus ausgewählten Texten wird über die verschiedenen Herangehensweisen der Autoren an die für sie ursprünglich fremde deutsche Sprache reflektiert. Ob die ironiebeladene Haltung von Abbas Khider in *Deutsch für alle. Das endgültige Lehrbuch* (2019), der liebevolle, vertraulich-verschwörerische Umgang mit Sprache von Marica Bodrožić in *Sterne erben, Sterne färben* (2007) oder das erinnerungsträchtige, intuitiv vergleichende Vorgehen von Saša Stanišić in *Herkunft* (2019) – alle diese Verfahrensweisen spiegeln eine entsprechende Art der Realitätsbewältigung wieder. Eine notwendige Realitätsbewältigung, die aus dem erlebten Lebenswandel, sowie aus dem Bedürfnis nach sprachlicher Integration und nach Selbstbestimmung resultiert. In einem weiteren Schritt werden deswegen die ermittelten Herangehensweisen an Sprache auf jeweils andere Identitätskonzepte bezogen und theoretisch begründet. Zur theoretischen Grundlage dienen dabei sowohl sprachwissenschaftliche Untersuchungen über Migrantensprachen wie z. B. von Uwe Hinrichs als auch kulturtheoretische Ansätze wie diejenigen von Homi Bhabha und der Forschung über Inter- und Transkulturalität. Ein besonderer Augenmerk gilt dabei den von den Autoren selbst in den ausgewählten Werken integrierten Reflexionen über Sprache und ihre Rolle auf der Suche nach der eigenen Identität.

Popov, Ivan (Universität Sofia)

Die Sprache der Manipulation und die Sprache der Dichtung. Die Rolle der poetischen Stimme im heutigen politischen und moralischen Diskurs

Phänomene wie Fake News und Verschwörungstheorien begleiten uns in unserem Alltag als Bürger der globalen Welt und sind schon seit längerer Zeit zum festen Bestandteil wissenschaftlicher Auseinandersetzung geworden. Das Zusammenspiel verschiedener Disziplinen wie Soziologie, kognitive Psychologie und Sprachphilosophie ergibt interessante und aufschlussreiche Erkenntnisse, die im Beitrag vorgestellt und kritisch ausgeleuchtet werden. Die zentrale These dabei lautet, dass all diese Zugänge durch die philologische Forschung als eine übergeordnete Perspektive gebündelt werden können, wobei sich hier neue Möglichkeiten gerade für die kritische Lektüre und Interpretation literarischer Texte eröffnen.

Der bulgarische Dichter und Literaturwissenschaftler Yordan Eftimov hat im Gedichtband „Bevor sie das Blut wegwaschen“ („Преди да измият кръвта“) aus dem Jahr 2022 nicht nur seine persönlichen Reaktionen zum Ukraine-Krieg verarbeitet. Die einzelnen Werke verhandeln die Problematik der Wahrheit und stellen zugleich die Frage, ob sich im chaotischen Wirrwarr der Stimmen und Interessen überhaupt noch sinnvoll von „Wahrheit“ sprechen lässt. Anhand der Analyse ausgewählter Texte aus dem Gedichtband untersucht der Beitrag die Möglichkeiten der poetischen Sprache, sich zu faktischen Problemlagen zu äußern und ggf. fremde und manipulative Sichtweisen zu problematisieren. Ausgangspunkt für diese Überlegungen ist die Überzeugung, dass in unserer Welt Kunst bzw. Dichtung keine abgeschotteten, „autonomen“ Diskurse sind und sein können.

Literatur:

Romy Jaster, David Lanius. Die Wahrheit schafft sich ab. Wie Fake News Politik machen. Reclam 2019.

Sven Bernecker, Amy. K. Flowerree, Thomas Grundmann (eds.). The Epistemology of Fake News. Oxford University Press 2021.

Йордан Евтимов. Преди

Preitschopf, Alexandra ((Alpen-Adria-Universität Klagenfurt))

Kein Wandel in Sicht? Mirna Funks Schreiben zwischen Deutschland und Israel, Erinnerung, Gewalterfahrung und neuem Antisemitismus

In ihren Romanen *Winternähe* von 2015 und *Zwischen Du und Ich* von 2021 thematisiert die Autorin Mirna Funk prägende deutsch-jüdische Erfahrungen im 21. Jahrhundert – zwischen Erinnerung und einer von der Shoah überschatteten Familiengeschichte, Alltagsantisemitismus im heutigen Deutschland, dem Weggang nach Israel und der Suche nach Identität in einer globalisierten Welt. Wie Funk selbst sind ihre beiden Protagonistinnen Lola (*Winternähe*) und Nike (*Zwischen Du und Ich*) in Ostberlin geboren, erlebten als Kind den Mauerfall, haben jüdische Großeltern und Väter, jedoch keine jüdischen Mütter. Nach dem jüdischen Religionsgesetz, der *Halacha*, gelten sie daher – wider ihrer Eigendefinition – als nichtjüdisch. Beide Protagonistinnen haben mit den damit verbundenen Schwierigkeiten zu kämpfen, beide verlassen im Lauf des jeweiligen Romans Deutschland, um für eine längere Zeit in Israel zu leben – Lola aufgrund eines antisemitischen Vorfalls in ihrem Arbeitsumfeld, Nike aufgrund eines spontanen Jobangebots des DAAD. Während erstere im Sommer 2014 in Tel Aviv unmittelbar mit dem Gaza-Krieg und täglicher Raketengefahr konfrontiert wird, versucht

letztere in Israel gewaltbedingte Traumata aus ihrer eigenen Vergangenheit hinter sich zu lassen, wird jedoch erneut von Gewalterfahrungen heimgelobt – sowohl in ihrer aufkeimenden Beziehung zu einem Israeli mit deutschen Wurzeln als auch in familiengeschichtlichen Entdeckungen im Archiv von Yad Vashem in Jerusalem. Beide Romane durchziehen als Leitmotiv biografische Brüche ihrer Hauptfiguren und die Frage, inwiefern eine Weiterentwicklung nach tiefgreifenden Erschütterungen und ein Wandel sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene möglich sei.

Der vorgeschlagene Vortrag möchte sich diesem Aspekt in Mirna Funks Schreiben widmen und näher beleuchten, auf welche Weise sich hier (wiederkehrende) Vergangenheit und Gegenwart verschränken, persönliche und transgenerationale Traumata den Protagonist:innen ihr Vorankommen erschweren und nach wie vor tief verankerte rassistische und antisemitische Ressentiments und mannigfache Manifestationen von Gewalt – von zwischenmenschlichen Beziehungen bis zu Terror und Krieg – einer sozialen und politischen Umgestaltung im Weg stehen.

Vedder, Ulrike (Humboldt-Universität Berlin)

Die Vergegenwärtigung des Vergangenen: Katja Petrowskajas „Das Foto schaute mich an“ (2022)

Die ukrainisch-deutsche Autorin Katja Petrowskaja (geb. 1970 in Kiew, lebt in Berlin und Tiflis) hat nach ihrem Debütroman „Vielleicht Esther“ (2014) im Jahr 2022 ihr zweites Buch vorgelegt: „Das Foto schaute mich an. Kolumnen“. Es versammelt Fotografien und kurze Texte, die einerseits das je Besondere der abgebildeten Porträts und Szenen erfassen und andererseits die Zeitgeschichte fokussieren, in der das jeweilige Bild ein – irritierendes, ergreifendes, erhellendes – Momentum darstellt.

Der Vortrag kommentiert Petrowskajas Projekt in verschiedenen Hinsichten: Fotografie und Literatur, Betrachten und Betrachtetwerden, Erinnerung und Zeitgenossenschaft, Fragment und Geschichte

Vicheva, Violeta (Bulgarische Akademie der Wissenschaften)

Einsamkeit und Alleinsein. Ein befreiender Einstellungswandel

Laut Angaben des statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2021 leben in Deutschland gut 17 Millionen Menschen in den so gen. Einpersonenhaushalten, das sind 41% aller Haushalte. Das Alleinsein ist also nicht mehr als eine vorübergehende Lebensphase, sondern als eine stabile Existenzform wahrzunehmen. Während es in der medizinischen und neurowissenschaftlichen Forschung in der Regel klar zwischen Einsamkeit und Alleinsein unterschieden wird, geht es im populären Diskurs und in den Medien, die entscheidend die gesellschaftlichen Einstellungen prägen, um eine Epidemie der Einsamkeit, die Letalität der Einsamkeit (Manfred Spitzer, John Cacioppo u.a.), um eine Bedrohung der Demokratie durch die Einsamkeit (Martin Hecht, 2021) usw., indem die Single-Existenz dem Gefühl, einsam zu sein, problemlos gleichgestellt wird. Soll das bedeuten, dass etwa die Hälfte der Deutschen unglücklich oder sogar krank ist? Mit den Folgen einer derartigen Simplifikation setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven Jakob Simmank und Daniel Schreiber auseinander. In meinem Beitrag untersuche ich die Repräsentation von Einsamkeit und Alleinsein in Werken deutschsprachiger Gegenwartsliteratur (Marlen Haushofer, Annette Peht, Leif Rand u.a.) die Hypothese prüfend,

dass darin Aspekte des Denkens diesen Phänomenen gegenüber reflektiert werden, die einen neuen Gesichtspunkt auf das einsame Leben, das schließlich einen großen Anteil der Bevölkerung angeht, ermöglichen.

Ausgewählte Bibliographie:

Blanchot, M. *The essential Solitude*. In: *The Space of Literature*. University of Nebraska Press, 1982 (übers. Von Ann Smock).

Arendt, H. *The Human Condition*. The University of Chicago, 1998.

Safranski, R. *Einzelnen sein*. München: Hanser, 2021.

Schreiber, D. *Allein*. Berlin: Hanser, 2021.

Simman, J. *Einsamkeit. Warum wir aus einem Gefühl keine Krankheit machen sollten*. Zürich: Atrium, 2020.

Winter, Hans-Gerd (Universität Hamburg)

Fiktionalisierung des Krieges: Wolfgang Borchert und Serhij Zhadan

Krieg ist spätestens seit der „Ilias“ Fiktion in einer Vielzahl literarischer Texte. Aktuell geht es darum, den Antikriegs-Roman „Internat“ (deutsch 2018) des renommierten ukrainischen Autors Serhij Zhadan vom Werk des deutschen Nachkriegsautors Wolfgang Borchert her zu erschließen. „Das Schreiben widerspricht dem Tod,“ stellt Zhadan fest. Angesichts der universalen Grausamkeit des russischen Invasionskrieges versage jedoch die Fähigkeit des Mediums Literatur. Wie Borchert stellt Zhadan fest, dass für die umfassende Realität von Kriegen die richtigen Worte fehlen. Sie begünstigt ein Sprechen, das allein mit Tod und Vernichtung verbunden ist. „Uns fehlen die Vokabeln, um nur eine Sekunde von ihm (dem Krieg) wiederzugeben,“ schreibt Borchert. Beide Autoren ringen – wie zu zeigen ist – massiv um eine angemessene Sprache.

Nach Borchert verbietet sich unmittelbar nach 1945 literarisches Schreiben. Der Autor solle sich beschränken auf dokumentarische Notate, „ein paar Glossen, Anmerkungen und Notizen.“ Seit der russischen Invasion ab 2022 ist für Zhadan die „Verwendung von Fleisch und Blut als literarisches Material“ unmöglich. Mit „Himmel über Charkiw“ (deutsch 2022) veröffentlicht er Notate. Sie halten Begegnungen und Hilfeleistungen im von Besetzung und Bomben bedrohten Charkiw fest: „Das kann man wohl kaum Literatur nennen.“ Daneben schreibt Zhadan Lieder für seine Band.

Es wird zu zeigen sein, wie beide Autoren aufgrund der Einsicht in die Unmöglichkeit, das grausame Töten und Sterben versprachlichen zu können, die Kriegereignisse konsequent fiktionalisieren, um so eine höhere Glaubwürdigkeit und Wahrheit zu erreichen. Zhadans Darstellung des Krieges 2014/15 im Gebiet Luhansk/Donetsk ist kein Abbild-Realismus. Es wird wie in Borcherts Erzählungen ein aufs Essentielle und Existenzielle hin konstruiertes Bild geschaffen. Das Unheimliche des Krieges, das sich aus dem Zusammenspiel von Glauben und Lüge als Antrieb für die Aggression mit der Folge ins Totale reichender Zerstörung ergibt, wird befragt nach dem Überleben von Menschen. Borcherts Schreibtrieb nach Kriegsende ist „unser zuckendes Herz, unser Leben“. Zhadan zielt während des Krieges „im Zentrum der Hölle“ auf Widerstand gegen die Angst und auf Verantwortung gegenüber dem Anderen. Beider Kriegs-Bild braucht klar umrissene Erzählungen. Bei Borchert dominieren Sicht und Schicksal des einfachen Soldaten, bei Zhadan die der betroffenen Zivilbevölkerung, für die als Anti-Held der Lehrer Pascha steht.

Der Vortrag bezieht sich auf die deutsche Fassung des Romans. Die beiden Übersetzerinnen erhielten für sie 2018 den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse.

Yamamoto, Hiroshi (Waseda Universität Tokyo)

Avantgardistische Annäherungsversuche an historisch-biografische Brüche. Über Horst Bienek und Oskar Pastiors Erinnerungsarbeit zum Gulag

Die Biografien Horst Bieneks und Oskar Pastiors weisen einige Gemeinsamkeiten auf: Die beiden, die als Schwule in der DDR bzw. in Rumänien gesellschaftlich stigmatisiert waren, wurden im Alter von etwa 20 Jahren ins stalinistische Arbeitslager deportiert und auf diese Weise um ihre Jugend betrogen. Allerdings wollten sie diese biografischen Brüche infolge politischer Erschütterungen zunächst nicht explizit erwähnen, ja haben sie diese zunächst fast gänzlich verschwiegen. Erst kurz vor seinem AIDS-Tod beschäftigte sich Bienek intensiv mit seinem autobiografischen Buch-Projekt „Workuta“ (posthum 2013), das fragmentarisch geblieben ist. Pastior hat nach vereinzelter lyrischer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mit dem biografischen Schreiben überhaupt gebrochen. Erst nach der Jahrtausendwende wollte er, von Herta Müller ermutigt, die Erinnerungsarbeit an die Lager-Zeit nachholen, verstarb jedoch während des Projekts. Hätte Müller das Projekt nicht allein weitergeführt und in Form des Romans „Atemschaukel“ (2009) veröffentlicht, so wäre Pastiors tragisches Schicksal der Nachwelt wohl für immer verloren gegangen.

Durch das Raster der beiden literarischen Vermächtnisse gesehen, ist retrospektiv auszumachen, dass die eigenen Lebensbrüche zwar nicht explizit thematisiert wurden, jedoch das eigentliche Movers darstellen, sich Schriftstellerisch zu betätigen. Insbesondere sind sie für den Zweifel am konventionellen autobiografischen Erzählen verantwortlich und führen zur Hinwendung zu avantgardistischen Experimenten. Selbst die extremen Formen sprachspielerischer Gedichte sind von Pastiors prekärer historischer Erfahrung getragen.

In meinem Vortrag möchte ich zunächst die Verdienste herausarbeiten, die im Kontext der deutschen und internationalen Gulag-Literatur den beiden Spätlingen „Workuta“ und „Atemschaukel“ zugeschrieben werden können. Danach sollen die Gedichtbände Pastiors („Spekturm“, 2009) und Bieneks („Traumbuch eines Gefangenen“, 1957) sowie Bieneks Roman („Zelle“ 1968) einer genauen Analyse unterzogen werden, um festzustellen, wie die beiden Autoren den tiefgreifenden Brüchen in der persönlichen und kollektiven Geschichtserfahrung nicht konventionell, sondern avantgardistisch begegneten.